

## Zur Legitimation und Einbettung von Erzählungen in Alltagsdialogen

### I Materialprobleme

Wer im Bereich der Dialogforschung empirisch arbeiten will, sieht sich vor eine Reihe auch technischer Probleme gestellt. Nach wie vor sind die drei Textbände gesprochener deutscher Standardsprache (Freiburger Forschungsstelle des IdS) die einzigen größeren und allgemein zugänglichen Materialsammlungen, die zu den Verschriftungen auch die entsprechenden Tonbandaufnahmen anbieten. Diese Texte reichen aber als Materialgrundlage für alltagssprachliche Untersuchungen nicht aus. Es sind zu wenig Texte, teilweise entspricht die Verschriftung nicht den neueren Erkenntnissen der Aufbereitung von gesprochener Sprache, und schließlich erscheint mir die Streuung der Texte zu gering zu sein. Dennoch: ich habe einige Erzählungen in den Textbänden gefunden, besonders im dritten Band, und ich will an ihnen zum Teil provisorisch zu Legitimations- und Einbettungsproblemen Stellung nehmen.

Ein Blick auf die schnell anwachsende Literatur zeigt, daß dort meist nur Einzelverschriftungen abgedruckt sind, oft aus selbst erhobenem Material.

Ich halte diese Situation für problematisch. Die in der wissenschaftlichen Literatur angegebenen Texte sollten sämtlich überprüfbar sein, d.h., das Tonbandmaterial wie auch die Verschriftungen sollten insgesamt öffentlich zugänglich sein. Nur dann ist eine wissenschaftliche Diskussion möglich. Ich halte es weder für realisierbar noch für wünschenswert, daß man an den verschiedensten Stellen Material anfordern muß (womöglich noch unverschriftetes) oder Sprachaufnahmen selbst erheben muß, um zu den Problemen des alltagssprachlichen Dialogs überhaupt etwas empirisch Begründbares sagen zu können. Fast scheint es heute so zu sein, daß man immer schon ein Projekt haben muß, wenn man in empirie-nahen oder empirie-abhängigen Gebieten arbeiten will.

Ich greife daher an dieser Stelle einen Vorschlag von Hans Ramge, Konrad Ehlich und Bernd Switalla (Ehlich u.a. 1977) auf, die die Einrichtung einer Zentralstelle für Dokumentation und Verschriftung gesprochener Sprache gefordert haben. Ich verbinde dies mit einem Appell an das IdS, die einmal begonnene Arbeit, Texte zu erheben und zu verschriften und vor allem die Texte und Tonbänder zu publizieren bzw. öffentlich zugänglich zu machen, fortzusetzen.

Die Beispiele, die ich in dieser Arbeit präsentieren werde, stammen – wie bereits angedeutet – aus den Freiburger Textbänden "Texte gesprochener deutscher Standardsprache" (München 1971, 1974, 1975). Ich beziehe mich in meinen Ausführungen allerdings durchaus auch auf meine Erfahrungen in der Alltagskommunikation, denen ich auch in diesem Fall manche Einsichten verdanke.

## II Rahmen

Es geht in diesem Vortrag um Erzählungen in Alltagsdialogen. Das Hauptcharakteristikum dieser Dialoge ist (neben der Ausrichtung der Beteiligten aufeinander und auf gemeinsame, wechselnde Themen) die häufige wechselseitige Übernahme der Sprecher- bzw. Hörerrolle, die sich nach den bekannten Sacksschen Regeln vollzieht. (Sacks u.a. 1974).

Diese symmetrischen Alltagsdialoge sind zusätzlich gekennzeichnet durch ständiges reaktives Handeln, das allen Beteiligten prinzipiell gleiches Rederecht und damit gleiches Recht der Selbstdarstellung bietet.

"Erzählen" ist dagegen eine prinzipiell *monologische* Darstellungsform. Es ist so, daß trotz der interaktionellen Aktivitäten des Hörers der Erzähler alleiniges Rederecht besitzt. Als eine monologische Form stellt die "Erzählung" im Dialog folglich ein fremdes Element dar, dessen Einbringung in den Dialog scheinbar dessen Spielregeln verletzt, insofern es dem Erzähler expansives Rederecht gibt und ihm ein momentanes interaktionelles Übergewicht verleiht.

Die Einführung einer Erzählung in den Dialog bedeutet auch in einer weiteren Hinsicht eine Veränderung: Es tritt ein *Rahmenwechsel* ein. Die bisher direkt situationsbezogenen Meinens- und Verstehensprozesse werden auf eine neue Ebene transformiert. Es wird ein neues Bezugssystem eingeführt, auf das hin alle referentiellen, deiktischen und pragmatischen Interpretationen ausgerichtet sind. (Das "hier" einer Erzählung ist *nicht* das "hier" der Erzählsituation!).

Eine solche Etablierung eines durch vielfältige interaktionelle und allgemein verstehensbezogene Gründe hervorgerufenen *Einschnitts* in den Dialog erfordert vom Sprecher, der das Handlungsschema "Erzählen" in den Dialog einbringen will, dies auf jeden Fall in der einen oder anderen Weise zu markieren, es anzukündigen. Bei diesen "Ankündigungen" handelt es sich textlinguistisch um Kohärenzmarker. Den verschiedenen Ausprägungen und Funktionen dieser Kohärenzmarker gilt hier mein Interesse. Sie haben eine komplexe Struktur. Auf einige Aspekte dieser Struktur werde ich eingehen.

Zunächst jedoch möchte ich ganz kurz einige Forschungsergebnisse skizzieren.

E. Gülich (1976) gibt folgende Kennzeichnungen von Erzählungen an:

1. In einer Erzählung werden "Ereignisse" und "Handlungsabläufe" oder "Geschichten" (...) als zurückliegend, d.h. nicht mit der erzählenden Sprechhandlung gleichzeitig ablaufend, dargestellt.
2. Die Ereignisabläufe werden so dargestellt, daß einem Ausgangszustand ein veränderter Endzustand gegenübersteht.
3. An den erzählten Ereignissen und Handlungsabläufen sind belebte, im allgemeinen menschliche Handlungsträger beteiligt. (S. 225)

Einen weit engeren Erzählbegriff vertritt Quasthoff (1979), die folgende Bestimmungen angibt:

#### *Semantische Restriktion*

- Der Text referiert auf eine zeitlich zurückliegende Handlungs-/Ereignisfolge in der Realität. Dieser Referent des Textes wird im folgenden (mit Gülich 1976) "Geschichte" genannt.
- Die Geschichte des Erzähltextes ist ein singuläres Erlebnis, ist also zeitlich und lokal eindeutig identifizierbar.
- Die Geschichte erfüllt gewisse Minimalbedingungen von Ungewöhnlichkeit. "Ungewöhnlichkeit" wird dabei relativ zu den Erwartungen des in der Geschichte Beteiligten und/oder den an allgemeinen Normen orientierten Erwartungen verstanden (...).
- Der Sprecher ist identisch mit einer der in die erzählte Geschichte verwickelten Personen (Agent, Opfer, Beobachter ...).

#### *Formale Restriktion*

Im Unterschied zum Bericht ist die konversationelle *Erzählung* eher eine szenisch vorführende, weniger eine sachlich darstellende Repräsentation vergangener Handlungen/Ereignisse. Aufgrund dieser Form sind die folgenden Ausdrucksmittel typisch für die konversationelle Erzählung:

- Evaluative und expressive Sprachformen (...).
- Direkte Rede, in der in Stimmführung und Formulierung eine Nachahmung der redenden Figuren versucht wird.
- Ein hoher Detailliertheitsgrad der Repräsentation der Geschichte. "Atomisierung" des Ereigniskontinuums zumindest in einigen Phasen (...).
- Die Verwendung des "historischen Präsens" zumindest in den atomisierten Passagen der Erzählung (...). (S. 104 f.)

Problematisch erscheint mir vor allem die semantische Restriktion, daß der Sprecher identisch sein müsse mit einer in die Geschichte verwickelten Person. Wenn man diese Bedingung gelten läßt, wird die große Klasse der Erzählungen, die auf *n i c h t* selbsterlebte Geschichten zurückgehen, ausgeschlossen. Genau diese Erzählungen aus zweiter Hand aber will ich einschließen, weil sie gewisse zusätzliche Annahmen über die Legitimierung von Erzählungen erlauben. Ich komme darauf zurück. Die Restrik-

tion "Minimalbedingungen von Ungewöhnlichkeit" gilt meines Erachtens auch nicht uneingeschränkt. Ich denke hier an bestimmte Erzählungen in "phatischer" Funktion (dazu weiter unten), die völlig uninteressanter Natur sein können, deren mögliche Funktion in der Überbrückung eines normwidrigen Schweigens besteht (Malinowski 1974, S. 349: "(...) für den natürlichen Menschen ist das Schweigen eines anderen kein beruhigender Faktor, vielmehr etwas Beunruhigendes und Gefährliches."). Daneben gibt es Funktionen, auf die ich ebenfalls detailliert eingehen werde.

Kallmeyer/Schütze (1977) haben vorgeschlagen, den Kommunikationsprozeß auf drei "Ordnungsebenen" zu beschreiben: auf der Ebene der "Gesprächsorganisation" (Gesprächsschemata), der "Handlungskonstitution" (Handlungsschemata) und der "Sachverhaltsdarstellung" (Sachverhalts-schemata).

Mit Gesprächsorganisation ist das Zustandebringen und Aufrechterhalten eines Kommunikationskontaktes gemeint, also der Zustand, miteinander im Gespräch zu sein, unabhängig von den im Kommunikationsverlauf verfolgten Handlungszielen. Die Gesprächsorganisation wird überlagert von der Handlungskonstitution. Auf dieser Ebene ist die Durchführung von inhaltlich zu bestimmenden Handlungszusammenhängen wie "eine Auskunft einholen" oder "jemand von der eigenen Schuldlosigkeit überzeugen" zu beschreiben. (S. 159 f.)

Sachverhaltsschemata – zu denen die Autoren "Erzählen", "Beschreiben" und "Argumentieren" rechnen –

werden stets in Handlungsschemata eingebettet, d.h. sie werden durch bestimmte Handlungszüge ausgelöst und haben eine Funktion im Rahmen des übergeordneten Handlungsschemas. (S. 163)

Diese analytische Trennung ist in der Literatur bisher unterschiedlich aufgenommen worden. Quasthoff (1979, S. 122, Anm. 2) lehnt diese Trennung ab:

Jede intentional und konventionell abgegrenzte Handlungseinheit hat innerhalb einer größeren Handlungseinheit eine Funktion. Innerhalb der komplexen Struktur eines Gesprächs greifen viele auch konventionell voneinander abgegrenzte Handlungszüge ineinander (...). Es ist deshalb nicht ersichtlich, warum gerade zwei Ebenen, die des Handlungsschemas und die des Sachverhaltsschemas, begrifflich abgegrenzt werden müssen.

Gülich (1980) deutet zwar die Problematik dieser Trennung an, ohne sie jedoch grundsätzlich in Frage zu stellen. Sie hat die wichtige Beobachtung machen können, daß viele Erzählungen nicht in dem oben angedeuteten Funktionszusammenhang stehen, d.h.,

daß sich die Funktion der Erzählung nicht bzw. nicht mehr aus einem übergeordneten Handlungsschema ergibt und insofern auch nicht in Zusammenhang mit dem erzählten Sachverhalt steht. (S. 21 f.).

In manchen Fällen

könnte man auch eine phatische Funktion des Erzählens annehmen (...). (S. 22)

Solche Erzählungen bezeichnet sie als

handlungsschematisch und inhaltlich nicht-funktional (S. 22).

Allerdings wird hinsichtlich der von Gülich vorausgesetzten drei Ordnungsebenen keine Konsequenz gezogen, etwa derart, phatische Erzählungen als eigenes Handlungsschema zu etablieren:

das wäre (...) im Rahmen der hier vorgetragenen Überlegungen nicht konsequent. (S. 48, Anm. 7).

Ihre Begründung: Handlungen seien zweck- und ergebnisorientiert.

Ich komme allerdings zu dem Ergebnis, daß man phatische Kommunikation – und damit auch phatisches Erzählen – als e i g e n e s Handlungsschema begreifen muß.

Der Begriff der "phatischen Kommunion" ist von Malinowski (1974) in folgendem Kontext eingeführt worden:

In ihren primitiven Verwendungsarten fungiert die Sprache als ein Bindeglied konzertierter, einvernehmlicher menschlicher Tätigkeiten, als ein Stück menschlichen Verhaltens. Sie ist ein Handlungsmodus, nicht ein Instrument der Reflexion. (S. 346).

Diese Verwendungsweise gibt es "unter wilden Stämmen genauso (...) wie in europäischen Salons" (ebd. S. 348). Die Sprache erfüllt hier eine Funktion, in der die Bedeutung der verwendeten Wörter "fast völlig irrelevant" ist:

Erkundigungen nach dem gesundheitlichen Befinden, Bemerkungen über das Wetter, Bestätigungen eines auch für den Dümmeften offensichtlichen Sachverhalts: alle solche Bemerkungen werden nicht zum Zwecke der Information ausgetauscht, nicht um handelnde Menschen zusammenzuhalten, ganz gewiß nicht um irgendeinen Gedanken auszudrücken, (...) Es kann kein Zweifel bestehen, daß wir hier eine neue Art des Sprachgebrauchs haben – phatische Kommunion bin ich versucht, sie zu nennen (...) – eine Art der Rede, bei der durch den bloßen Austausch von Wörtern Bande der Gemeinsamkeit geschaffen werden (...) Werden bei der 'phatischen Kommunion' die Wörter primär dazu benutzt, Bedeutung zu übermitteln, die Bedeutung, die ihnen symbolhaft zukommt? Ganz gewiß nicht! Sie erfüllen eine soziale Funktion, und das ist ihr hauptsächliches Ziel, sie sind aber weder das Produkt intellektueller Reflexion, noch rufen sie notwendigerweise im Hörer Reflexion hervor. Wir können wiederum sagen, daß die Sprache hier nicht

als Mittel zur Übermittlung von Gedanken fungiert. (ebd. S. 348 ff.).

Zusammengefaßt: Sprache ist in dieser Funktion "ein Verhaltensmodus, ein unerläßliches Element einvernehmlicher menschlicher Aktion" (ebd. S. 353); dieser Modus hält soziale Beziehungen aufrecht und stabilisiert sie. In alltäglicher Interaktion dominiert diese Funktion der Sprache.

Damit komme ich zur Ausgangshypothese meines Vortrags:

"Erzählen" ist p r i m ä r eine phatische Handlung.

Obwohl diese Hypothese in so direkter Form bisher nicht geäußert worden ist, vertritt bereits Malinowski und unter Berufung auf ihn auch Dell Hymes (1973) grundsätzlich diese Auffassung. Die "erzählende Rede" ist nach Malinowski ein ausgezeichnetes Mittel, die sozialen Beziehungen herzustellen und aufrechtzuerhalten, oder in seinen eigenen Worten: sie ist "primär eine Form sozialer Aktion, nicht ein bloßer Reflex des Denkens (...) Die Bezugsfunktion [= referentielle Funktion] ist ihrer sozialen und emotiven Funktion untergeordnet." (Malinowski 1974, S. 347 f.). Diese Funktion von Erzählungen gilt für primitive Gesellschaften ebenso wie für zivilisierte.

Stets die gleiche Betonung von Bejahung und Zustimmung, vielleicht gemischt mit einer anfänglichen Meinungsverschiedenheit, welche die Bande der Abneigung herstellt. Oder persönliche Berichte über die Ansichten und die Lebensgeschichte des Sprechers, denen der Zuhörer etwas gezwungen und mit kaum verhüllter Ungeduld lauscht, bis er selber an der Reihe ist zu sprechen. Bei dieser Art von Sprachgebrauch sind die zwischen Hörer und Sprecher hergestellten Bande nicht ganz symmetrisch; der sprachlich Aktive heimst den größeren Anteil an sozialer Genugtuung und Selbstbestätigung ein. Aber wengleich die solchen Äußerungen gewährte Anhörung in der Regel weniger intensiv ist als der eigene Anteil des Sprechers, ist sie doch für den Lustgewinn entscheidend notwendig, und die Gegenseitigkeit wird durch den Rollentausch gewährleistet. (ebd. S. 350).

Dell Hymes greift den Begriff der "phatischen Kommunikation" in seiner programmatischen Arbeit "The Ethnography of Speaking" (1968, dt. 1973) auf und kennzeichnet die damit bezeichnete Funktion "als eine Unterart der expressiven Funktion des Sprechens" (Jakobson), die vor allem "im Wechselgespräch realisiert wird: wenn etwa Hausfrauen G e s c h i c h t e n über ihre Kinder a u s t a u s c h e n oder Anthropologen über ihre Felduntersuchungen." (Hervorhebung: R.R.). Dell Hymes geht es in diesem Zusammenhang in erster Linie darum, darzustellen, daß die einzelnen Sprachfunktionen gemischt auftreten, wobei die phatische Funktion "die plaudernde Darstellung einzelner Vorgänge in Geschichten" einschließe (ebd. S. 371).

Die hier vorgetragenen Ansichten zweier namhafter Ethnologen über phatische Kommunikation und über die primäre Funktion von Erzählungen basieren auf umfangreichen Felduntersuchungen und sind daher nicht als bloße Spekulationen anzusehen.

Ich möchte hier einige mehr provisorische Bemerkungen anschließen, die mir geeignet erscheinen, die Ausgangshypothese zu vertiefen.

Erzählungen – wie erlebt sie ein Kind, wie wird es mit dieser Kommunikationsstruktur vertraut? Es ist immer wieder zu beobachten, daß Kinder sehr häufig den Wunsch äußern, Geschichten erzählt zu bekommen. Dabei scheint es keine Rolle zu spielen, ob die Kinder den Inhalt der Erzählungen kennen oder nicht. Oft wollen sie sogar ausdrücklich die ihnen längst bekannten Geschichten hören ("erzähl mir doch noch 'mal die Geschichte vom Rotkäppchen"). Für diese interessante Erscheinung lassen sich einige einander nicht ausschließende Erklärungen finden, die u.a. den primär phatischen Charakter von Erzählungen verdeutlichen. Dem Kind kommt es in erster Linie nicht auf den jeweiligen Inhalt oder Informationsgehalt der Erzählung an, sondern darauf, daß ihm jemand (meist die Bezugsperson) erzählt. Mit anderen Worten: Erzählungen übernehmen hier eine Art Brückenfunktion: die Beziehung zwischen Kind und Bezugsperson wird durch Erzählen aktualisiert. Auffällig ist ferner – und dies spricht ebenfalls für eine phatische Funktion – daß der Wunsch nach Erzählen einer Geschichte besonders häufig vor dem Zubettgehen von den Kindern geäußert wird. Geschichten-Erzählen also als ein Mittel, den Kontakt mit anderen aufrechtzuerhalten (weiter In-Beziehung stehen zu den Erwachsenen), aber auch als ein Mittel, unmittelbar vor dem Einschlafen den Kontakt zu den Eltern oder Bezugspersonen zu vertiefen. Das Erzählen in der Funktion, ein Nichtalleinsein zu ermöglichen und fortzusetzen – was erzählt wird, darauf kommt es nicht an. Daß erzählt wird, ist wichtig.

Eine andere, aber durchaus nicht gegenläufige Erklärung findet diese Erscheinung darin, daß das Kind mit dem Hören von Erzählungen einen Teil der narrativen Kompetenz erwirbt. Gerade der Wunsch, eine bereits bekannte Erzählung immer wieder hören zu wollen, spricht für die Annahme einer Einübungspraxis. Dabei muß der Erwerb der Fähigkeit, Geschichten verstehen und selbst erzählen zu lernen, in engem Zusammenhang gesehen werden mit dem Erwerb der Fähigkeit, Geschichte verstehen und machen zu lernen. Sind nicht Erzählungen nachgerade die beste Möglichkeit, durch sie mit dem Prozeßcharakter, mit dem historischen Charakter allen menschlichen Lebens vertraut zu werden? Und andererseits: bestehen nicht Zusammenhänge zwischen der kognitiven Organisa-

tion von Welterfahrung in "Schemata" (Mandler/Johnson 1978) und der Struktur des Gedächtnisses, so daß beim "Erzählen" die ontogenetisch bedeutungsvolle Einübung möglicher Strukturierungsmuster komplexer Erfahrungen realisiert wird? Hinzu kommt: die *g e s a m t e S i t u a t i o n d e s K i n d e s* — da ist die Kontaktnahme durch Erzählen kein Einzelfall — hat hochgradig phatischen Charakter. Und was hier erworben wird, wird auch im späteren Leben ständig realisiert: die Kontaktsuche und -nahme *u m d e s K o n t a k t e s w i l l e n*.

Wenn wir uns Interaktionen vorstellen, in denen die phatische Funktion von Sprache nicht nur an bestimmten Stellen (wie Anfang und Ende eines Dialogs oder Dialogsegments) auftritt, sondern *d u r c h g ä n g i g* den gesamten Kommunikationsprozeß dominiert — ich denke hier an Textsorten wie "Kaffeeklatsch", das männliche Gegenstück: "Stammtischgespräch", Unterhaltung mit Freunden, Nachbarn, Bekannten, Gespräche auf einer Party usw. — dann kann jeder aus seinen Alltagserfahrungen bestätigen, daß diese Interaktionen dadurch gekennzeichnet sind, daß die Beteiligten wechselseitig ständig Geschichten erzählen, Anekdoten vortragen, Erlebnisse berichten, Witze erzählen und dergleichen.

Alle diese Handlungen dienen dazu, die Kommunikation aufrechtzuerhalten *u n d* dabei ein Gefühl von "Gemeinsamkeit" zu stiften: man lacht und amüsiert sich über dieselben Dinge, man verschafft sich wechselseitig Kenntnisse über den Alltag und die Alltagserlebnisse der anderen, man lernt sich besser kennen.

Unter diesem übergeordneten Gesichtspunkt der Beziehungstiftung und -vertiefung wird auch das scheinbar Belanglose erzählenswert, *a l l e s* wird erzählenswert. Auch eine Erzählung ohne Pointe, ohne großen Neuigkeitswert, enthält immer noch eine Mitteilung über den Sprecher. Hier bin ich anderer Meinung als Quasthoff, die, siehe oben, gewisse Minimalbedingungen von "Ungewöhnlichkeit" für Erzählungen verlangt.

Obwohl die phatische Funktion der Erzählungen (unter dem dominierenden Gesichtspunkt: "Erhöhung der Kenntnisse von- und übereinander") deren Grundfunktion darstellt, können ihnen (auch in Alltagsdialogen!) noch weitere, allerdings *a b g e l e i t e t e* Funktionen zugeschrieben werden. "Erzählungen" können dann in (Quasi-)Beweis-, Beleg-, Demonstrations-, Exempel- oder Argumentationsfunktion eingesetzt werden. In Bezug auf die Grundfunktion werden die abgeleiteten Funktionen *z u s ä t z l i c h* markiert.

Entsprechend den bisherigen Überlegungen komme ich zu folgenden Thesen:



1. Jede Erzählung in Alltagsdialogen muß (wegen ihres "Einschnittcharakters" auf den verschiedensten Ebenen, s.o.) **a n g e k ü n d i g t** werden.
2. Erzählungen, in denen die phatische Funktion dominiert, werden durch die Ankündigung lediglich **e i n g e b e t t e t**.
3. Erzählungen, in denen eine der abgeleiteten Funktionen dominiert, werden im Rahmen der Ankündigung zusätzlich **l e g i t i m i e r t**.

Ich gehe zunächst auf Legitimationsprobleme ein.

### III Legitimations- und Einbettungsprobleme in Alltagsdialogen

#### 1. Zur Legitimierung von Erzählungen

Unter "Legitimierung" verstehe ich eine explizite oder implizite Begründung dafür, warum der spezielle Kommunikationsmodus "Erzählen" mit nicht-phatischer Funktion gewählt wird. Die Legitimierung selbst erfolgt in zweifacher Weise: Einmal muß der Sprecher gesprächsorganisatorisch deutlich machen, daß er für eine gewisse Zeit die Sprecherrolle beansprucht ("Erzählen kostet Zeit." Quasthoff 1979, S. 116). Der Sprecher selbst legt dabei die Erzählerrolle fest und bringt gleichzeitig zum Ausdruck, daß er mehr als eine Äußerungseinheit (Rath 1979) zu machen gedenkt. Diese Beanspruchung eines expansiven Rederechts muß klar zum Ausdruck gebracht werden (Sacks 1971). Darüber hinaus aber muß der Sprecher auch irgendwie deutlich machen, w a r u m er die Geschichte erzählen will. Er muß einen Zusammenhang herstellen zwischen der aktuellen Sprechsituation und dem Inhalt der Erzählung. Dies ist eine notwendige kommunikative Kohärenzbedingung: nämlich die Funktionalität der Erzählung auszuweisen. Dadurch erst wird die Erzählung über eine gesprächsorganisatorische Ankündigung hinaus legitimiert, wird angezeigt, daß textlich nicht beliebig verfahren wird.

Dazu einige Beispiele, um darzulegen, wie dies konkret geschieht. In einem Gespräch über Erziehungsprobleme (Zweiergespräch zwischen Ehepartnern) möchte die Frau den Mann davon überzeugen, daß Kinder – konkret geht es auch immer um das eigene Kind – eine magische Phase durchmachen, in der sie vor allem nachts Angst, u.a. vor wilden Tieren, haben. Es nützt in dieser Situation nichts, zu sagen, es gebe keine wilden Tiere: *Die Rationalisierung wird von den Kindern nicht kapiert.* (Textband III, S. 29). Man müsse dem Kind vielmehr den Glauben an die wilden Tiere lassen, es aber mit Abwehrmechanismen – wie: die Türen verschließen, Licht anlassen – ausstatten. Der Mann akzeptiert dies nicht,

er empfindet das als eine Zumutung. In dieser Situation sagt die Frau:

Textband III, S. 30

AA: *Also diese Geschichte bei der NN is genau dasselbe. Wo der Junge schließlich ne Vase durch s Fenster schmeißt wegen dem Nachtvogel. Und die Eltern haben immer gesagt, da is kein Nachtvogel. Es gibt keinen Nachtvogel und sind abends wieder weggegangen. Er hat Angst gehabt vor dem Nachtvogel. Da sind mal die Eltern nach Haus gekommen und haben ans Fenster geklopft, weil sie die Schlüssel nicht hatten. Und da war für das Kind klar, da is der Nachtvogel. Und da hat er ne Vase genommen und durchs Fenster geschmissen. Und dann haben die Eltern ihn arg geschimpft und bestraft, daß er so ne gute Vase und das Fenster kaputt und dreckiges Wasser aufs schöne Kleid und so. Und das ist das, was mindestens*

AB: *Was sagt denn des aus?*

*Das Fazit dieser Geschichte geht auf die Eltern und nicht auf diese Komponente ...*

Ich gehe hier nicht näher auf die hochinteressante Binnenstruktur der Erzählung ein – mit der Vorwegnahme der Pointe (*wo der Junge schließlich ne Vase durchs Fenster schmeißt wegen dem Nachtvogel*) und dem unterschiedlichen Detaillierungsgrad der Erzählung (was alles kaputt gegangen ist, nicht aber, wohin die Eltern an dem Abend gegangen sind!). Es kommt mir hier auf die Legitimierung der Erzählung an. Zunächst ist unklar, ob hier eine genaue Erzählankündigung vorliegt. Offenbar ist sich die Sprecherin nicht ganz im klaren darüber, ob nicht ihr Partner die Geschichte schon kennt und sie auch parat hat, und daher vielleicht eine *B e r u f u n g* auf diese Geschichte genügt. Dies würde die vorweggenommene Pointe erklären. Erst als kein Signal erfolgt, daß die Geschichte bekannt sei, wird die Geschichte mit Wiederholung der Pointe am angemessenen Ort, nämlich am Schluß der Erzählung, erzählt. Im Vorgang der Berufung auf die Geschichte ist bereits – prophylaktisch, möchte man meinen – die Legitimierung eingebaut. Und zwar in der Sequenz: *Also diese Geschichte bei der NN is genau dasselbe*. Expliziter: 'genau dasselbe wie bei unserem Kind, über das wir die ganze Zeit reden'.

*Genau dasselbe* ist der Legitimierungsmarker: Er referiert auf die *P a r a l l e l i t ä t* z w e i e r v e r s c h i e d e n e r E r e i g n i s s e. Ein fremdes Kind reagiert in genau derselben Weise wie das eigene Kind. Die durch die Erzählung etablierte Parallelität zweier Verhaltensweisen dient als Argument dazu, den Partner von der Richtigkeit der eigenen Meinung zu überzeugen. Eine aufweisbare Parallelität verschiedener Einzelereignisse, Einzelverhaltensweisen oder Einzelhandlungen kann in Quasi-Beweis- oder Belegfunktion hinsichtlich der Geltung eines zugrundeliegenden allgemeinen Gesetzes verwendet werden. Im vorliegenden Falle aber läßt sich der Partner nicht von seiner Meinung abbringen: er interpretiert die Erzählung anders als die Partnerin.

Aus demselben Kontext wie die Nachtvogel-Geschichte, nur etwas später erzählt, die Krokodilgeschichte:

Textband III, S. 31

AA: *ja nun die Kinder haben eine magische Phase und für die Kinder gibts des. Und die Frau NN hat auch von ihrem Hermännle erzählt. Er hat Nacht für Nacht Angst gehabt nach dieser Geschichte äh im Urlaub, und Nacht für Nacht gerufen, bis er eines Nachts gesagt hat, Mama, heute Nacht hab ich ihn weggeschickt, den Hund oder das Krokodil oder was es war.*

AB: *ja wenns das Kind selber sagt, dann ist s auch in Ordnung ...*

In dieser Erzählung ist das *auch* der Legitimationsmarker ('Und die Frau NN hat *auch* ... erzählt'). Es setzt zwei Verhaltensweisen (von Kindern) als parallele, ähnliche oder gleiche miteinander in Beziehung. Das *auch* steht somit in gleicher Funktion wie die etwas explizitere Vergleichsform *genau dasselbe* im vorhergehenden Beispiel.

Wir haben es hier ganz zweifellos mit einer allgemeinen Erscheinung zu tun. Zwischen einer aktuellen Handlung und einer in der Vergangenheit liegenden Handlung – vorgebracht durch eine Erzählung – wird mittels eines Vergleichs eine Beziehung hergestellt und zwar in der Absicht, eine Parallelität, Analogie oder Identität zwischen den Handlungen zu erzeugen. Bei der Legitimierung von Erzählungen sind demnach drei Aspekte zu berücksichtigen:

- *gesprächsorganisatorisch*: asymmetrische Beanspruchung der Sprecherrolle (Sacks 1971; Kallmeyer/Schütze 1977).
- *handlungsorientiert*: Konstatierung einer Parallelität verschiedener Handlungen, Ereignisse oder Verhaltensweisen.
- Den dritten Aspekt möchte ich – provisorisch – "*an Normen des Alltagswissens orientiert*" nennen und meine damit folgendes: Sprecher und Hörer verfügen über ein gemeinsam geteiltes und gegenseitig unterstelltes Alltagswissen. Dazu gehören auch bestimmte eingefahrene, d.h. konventionalisierte Denk- und Schlußfolgerungsprozesse. Eine dieser elementaren Operationen ist eine nichtwissenschaftliche, sondern alltägliche Art der induktiven Beweisführung. Diese wird hier angewandt, indem aus einer konstatierten Parallelität (oder Analogie) ein allgemeiner Schluß gezogen wird.

## 2. Fremde Geschichten

Die bisher zitierten Erzählungen sind nicht selbsterlebt (nach Quasthoff erfüllen sie damit nicht die Bedingungen für Erzählungen). Es handelt sich also hier um Erzählungen aus zweiter Hand. Ich rechne sie, wie schon angedeutet, zu den Erzählungen, weil mir Ausschließungsgründe fehlen. Für ihre Einbeziehung sprechen folgende Gründe:

Sie müssen ebenso legitimiert werden wie selbsterlebte Geschichten: es muß nämlich extensives Rederecht gefordert und eingeräumt werden. Die Kohärenzbedingungen müssen ebenso erfüllt sein wie bei den selbsterlebten Geschichten. Vor allem können diese Erzählungen in gleicher Funktion stehen wie die auf selbsterlebte Geschichten zurückgehenden.

Allerdings unterscheiden sie sich auch: für die Wahl einer Erzählung, die auf eine selbsterlebte bzw. nicht selbsterlebte Geschichte zurückgeht, lassen sich einige Gründe in Betracht ziehen: die fremde Geschichte hat die größere "Beweiskraft", weil mit ihr die Komponente "Subjektivität" ausgeschlossen oder relativiert wird. Objektivität rangiert hier vor Authentizität: wenn einem *a n d e r e n* das gleiche passiert ist, dann zählt dies u.U. mehr, als wenn einem selbst das gleiche *m e h r f a c h* passiert ist.

Die fremde Geschichte stellt weiterhin für den Erzähler eine Art Schutz dar: einerseits spricht sie für die größere Objektivität, andererseits braucht er nicht die Verantwortung für ihren Wahrheitsgehalt zu übernehmen — dem Erzähler bleibt immer die Möglichkeit zu sagen: "ich hab' ja nur das erzählt, was ich gehört habe". Der Hörer muß also, wenn er die Position des Erzählers nicht teilt, auch die Position anderer Personen (nämlich die Positionen des/der Ereignisträger(s) der Geschichte) bezweifeln oder angreifen.

Schließlich ist zu bedenken, daß fremde Geschichten fast zu eigenen werden können: der Erzähler identifiziert sich mit den Ereignisträgern der fremden Geschichte, er übernimmt deren Positionen, er tut so, als ob er die Geschichte selbst erlebt hätte. Ich nehme an, daß man nicht selbst erlebte Geschichten unter bestimmten Bedingungen soweit verinnerlichen kann, daß es eigene Geschichten werden, ja sogar ein Teil der eigenen biographischen Geschichte.

### 3. Dysfunktionale Legitimierung

Eine sicher nicht sehr oft zu beobachtende, aber hochinteressante Erscheinung ist eine dysfunktionale Legitimierung. Ich bezeichne damit folgenden Sachverhalt: ein Sprecher kündigt eine Erzählung an, ohne daß eine Erzählung folgt. Dabei ist von Bedeutung, daß es *n i c h t g e - s p r ä c h s o r g a n i s i e r e n d e* Gründe sind, die das Erzählen der Geschichte verhindern, etwa derart, daß die Erzählung nicht akzeptiert und durch einen unterbrechenden Sprecherwechsel verhindert würde. Dies gibt es auch, dazu etwas später unter dem Stichwort: mißglückte Einbettung. Bei der dysfunktionalen Legitimierung ist es vielmehr so, daß die Gesprächsteilnehmer die Erzählankündigung ratifizieren, der potentielle Erzähler aber in der vorherigen Darstellungsform — die eben nicht Erzählen ist — verbleibt.

In dem Freiburger Korpus habe ich dazu folgende Stelle gefunden:

Textband II, S. 375

AG: (...) *alle diese Gesetze sind von Männern gemacht. Wer hat den Mann zum Richter der Frau bestellt? Grotesk.*

(Bravorufe und Klatschen)

*unendlich unendlich grotesk scheint mir die Situation. Ich darf hier ein persönliches Erinnerungsbekenntnis ablegen. Ich stand heute vor dreißig Jahren als deutscher Soldat bei NN. Es war der Beginn des Ostfeldzugs. Besonders grotesk erscheint mir die Situation von uns Männern zu sein. Wir haben ja das Leben nicht geschützt. Wie kommt es? Das ist ja nur tiefenpsychologisch zu verstehen. Lassen sie mir es als einem Kind der Stadt Sigmund Freuds sagen, wie kommt es, daß so viele Männer engagiert sich als Hüter des Lebens aufspielen wenn sie gleichzeitig in Theorie und Praxis ein Overkill, ein Ausmorden, ein Töten des Lebens größten Ausmaßes täglich realisieren und vorbereiten? (...)*

Ich würde ja ganz gerne über den Inhalt dieses Statements diskutieren – hier geht es aber um die Erzählungsankündigung: *Ich darf hier ein persönliches Erinnerungsbekenntnis ablegen. Ich stand heute vor dreißig Jahren bei NN. Es war der Beginn des Ostfeldzugs.* Man mag hier zunächst einwenden, es handele sich nicht um eine Erzählungsankündigung. In der Tat ist die Formulierung *persönliches Erinnerungsbekenntnis* nicht eindeutig. Man kann eine Fortsetzung erwarten wie: 'ich bekenne mich ausdrücklich zu ...' Genauso ist aber der Anschluß einer selbsterlebten Geschichte möglich. In jedem Falle aber wird um ein längeres Rederecht nachgesucht. Die beiden nächsten Äußerungseinheiten aber machen die Sprache klar: es folgt eine Erzählung. Tempuswechsel, Episodenmerkmale der Zeit, Lokalitätsangaben und Nennung des Ereignisträgers (identisch mit dem Sprecher) sind eindeutige Indikatoren für den Beginn einer Erzählung. Schließlich erfolgt auch eine Legitimierung, und zwar durch eine besondere Betonung des Episodenmerkmals der Zeit: *heute vor dreißig Jahren*. Der Erzähltag (*heute*) erhält damit das Gewicht eines Jubiläums. Die Erzählung wird mit anderen Worten dadurch legitimiert, daß die Geschichte, die erzählt werden soll, auf den Tag 30 Jahre vorher passiert ist. Nicht der Inhalt der zu erwartenden Erzählung, sondern das relativ zum Erzählzeitpunkt herausragende Jubiläumsdatum wird zur sachlichen Begründung für ihre Realisierung.

Dies ist durchaus nichts Ungewöhnliches. Jemand, der ein Jubiläum feiert, ist immer schon dadurch zur Erzählung einer Geschichte legitimiert, daß sie genau auf das Jubiläum bezogen ist. Ob sie nun darüber hinaus erzählenswert ist oder "gewisse Minimalbedingungen von Ungewöhnlichkeit" besitzt, ist in solchen Fällen irrelevant. Die Erzählung wird also legitimiert – und dann folgt keine Erzählung. Statt dessen knüpft der Sprecher wörtlich (*grotesk*) an seine vorhergehende argumen-

tative Sachverhaltsdarstellung an. Damit aber wird die Legitimation dysfunktional.

Daß dann *n a c h t r ä g l i c h* doch noch eine sinnvolle Interpretation der Ankündigungsformel möglich wird, ist eine andere Sache. (Nämlich die – ich paraphrasiere –: ‘ich möchte ein persönliches Erinnerungsbekenntnis ablegen: ich war Soldat und meine folgenden Ausführungen beziehen sich auf Soldaten und Krieg. Ich schließe mich daher bei der Kritik voll ein.’)

#### 4. Einbettung phatischer Erzählungen

Im Gegensatz zu den bisher vorgestellten nicht phatischen Erzählungen bedürfen, wie schon gesagt, die phatischen keiner besonderen Legitimation.

Einige Beispiele:

Drei Kolleginnen unterhalten sich während einer Pause im Büro u.a. über Urlaub und Urlaubserlebnisse. (Soll man einen Photoapparat mit in den Urlaub nehmen? Diebstahlfahr im Ausland. Geldmitnahme, Geldverstecke). Es heißt dann:

Textband III, S. 53

AB: *ich meine* | *andererseits* |

AA: | *ja ja* |

AB: *kommt man sich schäbig vor, wenn man den Leuten so was zutraut, nich? aber*

AC: | *ich mein man muß ja* | | *wenn sie nachher* |  
| *ja sie sind ja die Dumme,* |  
| *kein Geld mehr* | *haben* |

AB: | *ja* | *in Moskau soll es auch*  
*einer passiert sein in dieser Reisegruppe von NN*  
*erzählte Irene, nich?*

AC: *mbm*

AB: *da war also da war n Teil waren ja so ältere Leute*  
*aus Berlin. der der Gruppe haben sie sich*  
*angeschlossen. Und ein so n Muttchen hat*  
*ibr gan ihre ganzen sechshundert Mark mit in die*  
*Kirche genommen. Und als sie wieder rauskam,*  
*war das weg nun waren* | *die aber in ner* |

AC: | *bat sie aus Versehen* |  
*in die Kollekte gegeben?*

AB: *nee*

(Lachen)

*nun waren die aber in ner Gruppe und äh über*  
*Intourist und so. Un äh für die war das natürlich*

AA: | *nun n n ganz* |  
| *peinlich* |

AB: *unangenehme Sache. Und da haben sie ihr das ersetzt,  
 nich? damit das nich verbreitet wird,  
 da wird geklaut* | *und so* |  
 AA: | *ja ja* | | *das is so* |  
 AB: | *aber uns* | *ersetzt das*  
*ja keiner, nich?*

Im Rahmen eines Gesprächs über Geldverstecke im Urlaub fällt der Sprecherin eine Geschichte (die sie nicht selbst erlebt hat), e i n , die davon handelt, daß einer alten Frau in einer russischen Kirche Geld gestohlen worden sei. Die Einbettung erfolgt auf zweierlei Weise. Einmal wird die Erzählung angeboten mit den Worten: *In Moskau soll es auch einer passiert sein in einer Reisegruppe von NN erzählte Irene nich?* Dieses Erzählangebot wird am Ende durch das Vergewisserungssignal *nich?* begrenzt (dem eine kurze Pause folgt.) Die Sprecherin vergewissert sich, ob es den Partnern genehm ist, eine Geschichte zu hören. Eine der Hörerinnen gibt durch ein deutlich vernehmbares *mhm* die Ratifikation seitens der Hörer bekannt, womit der Sprecherin expansives Rederecht eingeräumt ist. Das Erzählangebot wird konstituiert durch den Hinweis, daß einer bestimmten Person (Ereignisträger) etwas Bestimmtes "passiert sein soll". Ferner wird von Anfang an eingeräumt, daß es sich um eine Erzählung aus zweiter Hand handelt (*erzählte Irene*).

Die Erzählankündigung enthält weiterhin ein gesprächsorganisierendes Signal, das den Hinweis gibt: die folgende Erzählung "paßt" in unseren Zusammenhang, paßt in den Zusammenhang unseres gesamten Gesprächs. Es handelt sich dabei um das an anderer Stelle besprochene *auch*: *In Moskau soll es a u c h einer passiert sein ...* Dieses *auch* verweist hier nicht auf eine Parallelität zwischen einer aktuellen Handlung und der Handlung in einer (vergangenen) Geschichte, sondern auf die Parallelität verschiedener in der Vergangenheit liegenden Handlungen oder Ereignisse. Während also bei der Legitimation aktuelle Handlung und ein vergangenes Ereignis verbunden werden, werden bei der Einbettung entweder – wie im vorliegenden Beispiel – verschiedene in der Vergangenheit liegende Ereignisse oder ein Einzelereignis *g e s p r ä c h s o r g a n i s a t o r i s c h* auf die aktuelle Sprechsituation bezogen, ohne daß ein übergeordneter Handlungszug erkennbar wäre. Oder anders gesagt: Es wird weiterhin über Ferienerlebnisse und andere Kurzweiligkeiten geplaudert. Mit der Verwendung von Partikeln wie *auch* ist eine weitere Funktion verbunden. Mit ihrem Gebrauch kann der Sprecher interaktionslogisch so tun, als ob seine Geschichte die direkte Fortsetzung eines Partnerbeitrags sei. Diese Signalisierung von Bestätigung ist ein strategischer Aspekt, der die strukturelle Verletzung des Gleichheitsgrundsatzes symmetrischer Interaktion abmildert.

In ähnlicher Weise eingebettet ist die Geschichte mit dem Personalausweis in der Waschmaschine aus dem gleichen Gespräch. Es geht immer noch um Geldverstecke und Diebstahl. Erwogen wird ein Geldversteck im Bademantel (einnähen), man darf ihn aber nicht am Strand vergessen.

Textband III, S. 57

*oder damit ins Wasser geben*

(Gelächter)

*so wie meine Mutter ihren Personalausweis mit in die Waschmaschine tut  
(...)*

Die Einbettung leistet hier das *so wie*. Bei Bademantel assoziiert die Sprecherin "Strand", dann "Wasser" und damit hängt auch die Personalausweisgeschichte zusammen. Das Assoziationsmuster dieser Einbettung liegt auch bestimmten Witzen zugrunde: Jemand nennt den Goetheplatz fälschlicherweise "Kupferplatz". Auf seinen Fehler angesprochen sagt er, ich habe verwechselt: Goethe mit Schiller und Schiller mit Lessing und Lessing mit Messing und Messing mit Kupfer.

Assoziationsmuster dieser Art sind für eine Einbettung phatischer Erzählungen offenbar ausreichend. Bemerkenswert ist aber, daß die Einbettung sehr oft auch formal vollzogen wird. Es werden die gleichen Kohärenzmarker verwendet wie bei der Legitimierung von Erzählungen, sie beziehen sich aber auf eine andere Ebene. Die Legitimation markiert das Erzählschema als nicht phatische Handlung, die Einbettung bezieht sich vorrangig auf die Gesprächsorganisation. Bei der Einbettung wird angezeigt, daß eine Kompatibilität zwischen der beabsichtigten Erzählung und dem phatischen Charakter der Kommunikation besteht. Neben den schon genannten Indikatoren *auch*, *so wie* und *dasselbe* treten häufig auf: *Dabei fällt mir ein*, *mir ist etwas Ähnliches passiert*.

Eine große Klasse dieser Erzählungen dient dazu, die Gesprächsteilnehmer zu unterhalten (in der Literatur nicht ganz glücklich "Belustigungsfunktion" genannt). Sie sind aber gleichzeitig auch ein ausgezeichnetes Mittel der Selbstdarstellung (vgl. Quasthoff 1979, S. 106, die hier die folgende Unterscheidung trifft: "Belustigung" und "Unterhaltung" rechnet sie zu den "primär Hörerorientierten Funktionen", "Selbstdarstellung" zu den "sprecherorientierten Funktionen"). Die Unterhaltungsfunktion wird in der Ankündigung oft ausgeführt, etwa in dem Beleg (Textband I, S. 79): *Ich hab dir ja schon erzählt den Gag ... Oder: Ich hab heute etwas Merkwürdiges, Lustiges, Komisches, Sonderbares ... erlebt*.

An dieser Stelle könnte man auch das Witze-Erzählen einordnen. Man könnte sie als verselbständigte Erzählungen in Unterhaltungsfunktion



ansehen, die zur Belustigung der Hörer und zur Selbstdarstellung des Sprechers vorgetragen werden. Im Unterschied zu den Erzählungen sind sie in aller Regel nicht selbst erlebt, sind stark schematisiert, enthalten eine Pointe (die verpatzt werden kann) und stehen in einem festen Kanon ("den kenne ich schon").

Für die Kommunikationssituationen, in denen Witze erzählt werden können, gelten offenbar größere Restriktionen als für Erzählsituationen (Männerwitze, unanständige Witze). Interessant ist in diesem Zusammenhang die Frage der Einbettung. Wenn nämlich einmal – in welcher Runde auch immer – Witze erzählt werden können und erzählt werden, dann braucht der Einzelwitz nicht mehr eingebettet zu werden. Die Gesprächsteilnehmer rufen nur noch die Witze ab, und da der Witz eine relativ eindeutige (meinetwegen auch zweideutige) Textsorte darstellt, bereitet die Identifikation und das Abrufen des konkreten Einzelwitzes keine Schwierigkeit. Die Einräumung des Rederechts für die Erzählung von Witzen hängt im wesentlichen davon ab, ob der Witz bekannt ist oder nicht. Bei Nichtbekanntheit wird das Rederecht in aller Regel sofort eingeräumt – es sei denn, ein ausgesprochener Anti-Witz-Fan bestreitet es.

#### 5. Mißglückte Einbettungen

Vor allem bei phatischen Erzählungen, aber auch bei den anderen kann eine Einbettung bzw. Legitimierung mißlingen, oft aus Gründen, die die Ebene der Gesprächsorganisation betreffen. Hierzu ein Beispiel aus dem Textband II, aus dem Text: Kann man Bouletten wirklich essen? Dieses Gespräch stammt aus der Sendereihe des WDR "Die fixe Idee". In ihr "werden Unsinnsthemen in Unsinnsdiskussionen behandelt. (...) Weil die Diskussionsteilnehmer das Thema erst kurz vor der Sendung erfahren, hat die Diskussion einen etwas spontaneren Charakter als die anderen. Das ändert nichts an der Tatsache, daß das auch in diesem Falle heikle Thema nach allen Regeln der Kunst diskutiert wird." (Textband II, S. 196). Den letzten Satz möchte ich unterstreichen. Auch in einem Unsinnsgespräch gelten natürlich die Regeln der Gesprächsorganisation, der Handlungsrealisierung usw. Auf unsere Fragestellung bezogen: Die Regeln der Einbettung oder Legitimierung werden auch in einem solchen Gespräch nicht außer Kraft gesetzt.

Beispiel Textband II, S. 210

Der Sprecher AD gibt das *Stichwort*, so sagt er, *Frikandelle* und versucht damit eine Geschichte anzubringen. Dies gelingt ihm zunächst nicht, er kommt nicht über den Anfang der sogenannten Etymologie des Wortes hinaus. Ein anderer Sprecher – im Textband ist dies falsch verschriftet – versucht ganz klar einen Themenwechsel herbeizuführen. (*Ich muß noch*

mal auf die Bouletristik zurückkommen). Angesichts dieser Gefahr – eine Geschichte kann unerzählbar werden, wenn der richtige Einbettungszeitpunkt verpaßt wird – setzt sich der ursprüngliche Sprecher mit einer explizit kritischen Bemerkung zur Gesprächsorganisation durch: *Nein ich glaub, sie haben mich nicht zu Ende gelassen*. Er nimmt die begonnene Erzählung auf und erzählt jetzt die Geschichte zu Ende, nachdem der erste Versuch gescheitert war.

Eine andere Art einer mißlungenen Einbettung liegt im folgenden Beispiel vor (Textband III, S. 83). Es handelt sich um ein Gespräch in einer Messehalle zwischen einem Messeverkäufer und zwei Messebesuchern. Es geht um Verkaufsmethoden, das Stichwort *Vergleichswerbung* ist gefallen. Der Verkäufer sagt nun:

AA: *wenn ein Kunde kommt und sagt zu mir ich hab grad n Sicomatic gesehen und jetzt sehe ich ibren, was ist der Beste? dann sage ich natürlich, ja, gnädige Frau, sie müssen wissen, wofür sie ihr Geld ausgeben ja? beide Töpfe sind gut, aber ich hab n kleinen Vorzug, daß wir hier das Ventil drauf haben und so weiter. Also man stellt doch etwas heraus nicht wahr?*

AB: *kleine Vorteile*

AA: *und der jute Mann da der erklärt den Kunden, wenn se n Topf öffnen dürfen sie nie mit kaltem Wasser drüber laufen lassen, sondern müssen oben n janzen Dampf ablassen.*

*Wenn sie kaltes Wasser rüber laufen lassen, werden öb die Vitamine restlos zerstört ne?*

*Wir haben voriges Mal ... mein lieber Freund noch einmal dann gebts aber los.*

(AC lacht)

AB: *Und jetzt macht er s nicht mehr?*

AA: *Nein, wir haben den Stand schließen lassen nich? Geschäftsschädigung.*

Was hier von dem Messeverkäufer gesagt wird, ist offenbar keine Erzählung. Es handelt sich eher um ein Erfahrungsresümee. Es fehlen die Episodenmerkmale der Zeit und die Ortsangaben. Es handelt sich offenbar auch nicht um ein einmaliges Ereignis. Eine iterative Redeweise also, die nicht der einer Erzählung entspricht. Erst am Ende des Abschnitts ändert sich etwas. Der Verkäufer geht sehr kurz zu einem Einzelereignis über: *Wir haben voriges Mal ...* Das Tempus wechselt, und das Ereignis wird zeitlich fixiert. Auch der Ort ist implizit bestimmt: Auf einer Messe. Dies führt nun zu einer gewissen Schwierigkeit: Ein allgemeines Resümee über Verkaufsmethoden endet mit einem ziemlich unklaren Hinweis auf ein bestimmtes Ereignis. Dieser Hinweis hat den Charakter einer Erzählankündigung, aber er steht sozusagen im falschen Sachverhaltsschema (Resümee) und am falschen Ort: am Ende einer Einheit statt am Anfang, wo eine Ankündigung hingehört. Diese Unklarheit wird auch von der Gesprächsteilnehmerin bemerkt, denn sie fragt genau an dieser Stelle nach: *Und jetzt macht ers nicht mehr?* Diese Frage zeigt, daß noch irgend-

etwas fehlt. Der Sprecher geht darauf ein und liefert einen auf das konkrete Ereignis bezogenen Nachtrag. Mit diesem Nachtrag in Verbindung mit einer deplazierten angeordneten Erzählankündigung wird das Resümee im Nachhinein umfunktioniert: Es erhält quasi die Qualität einer Erzählung. Die allgemein und iterativ formulierten Handlungszüge beziehen sich auf eine konkrete, einmalige Geschichte. So entsteht eine defekte Erzählung, obwohl die klassischen Voraussetzungen für das Erzählen einer ganz normalen Geschichte gegeben sind: Der Messeverkäufer hätte zu einem im Gespräch befindlichen allgemeinen Thema ein persönliches Erlebnis in Form einer Erzählung beitragen können. Dies aber mißlingt u.a. deswegen, weil die Einbettung nicht rechtzeitig vollzogen worden ist.

## 6. Höreranteile bei der Erzählung von Geschichten

Fast am Ende des Referats möchte ich vorläufig und provisorisch einige Bemerkungen zum Komplex der Hörerrolle beim Erzählen von Geschichten machen. Zunächst drei Einzelbeobachtungen:

### a) Nachfragen

Beim letzten Beispiel ist schon deutlich geworden, daß der Hörer wesentlich am Zustandekommen einer Erzählung beteiligt sein kann. Er besitzt das Recht der *N a c h f r a g e*. Dieses Recht gibt ihm die prinzipielle Möglichkeit, den Erzähl a b l a u f mitzusteuern. Es ist auf der überaus sensiblen Ebene der Gesprächsorganisation angesiedelt. Dieses Recht wird im Zusammenhang mit Erzählungen zu verschiedenen Zwecken genutzt. Die Nachfrage kann sich direkt auf die Binnenstruktur der Erzählung beziehen. Beispiel: Textband II, S. 169:

*Schätzungsweise wie alt waren sie da?* Der Detaillierungsgrad der Erzählung reicht dem Hörer nicht. Er will an bestimmten Stellen Genaueres wissen. Die Nachfrage kann sich aber auch auf die Legitimierung beziehen: Etwa wenn gefragt wird, was denn diese Geschichte in diesem Zusammenhang solle.

In solchen Fällen ist es dem Sprecher nicht gelungen, die Erzählung angemessen zu legitimieren, d.h. ihre abgeleitete Funktion deutlich zu machen. Der Tendenz nach liegt ein solcher Fall vor in dem Beispiel des Messeverkäufers, wo die Nachfrage *und jetzt macht ers nicht mehr?* paraphrasiert werden könnte: 'Nun haben Sie uns angedeutet, daß Sie eine Geschichte erlebt haben, Sie haben auch einiges davon gebracht, aber ganz haben wir Sie in diesem Handlungszusammenhang noch nicht verstanden. Könnten Sie sie noch etwas ausführen?'

## b) Pointieren-Miterzählen

Eine andere Art der Hörerbeteiligung liegt vor, wenn der Hörer sich aktiv an der Erzählung beteiligt, indem er augenblicksweise die Erzählerrolle übernimmt, etwa zum Zwecke der Pointensetzung, er will sich sozusagen eine geistreiche Fortsetzung – die evtl. vom Erzählplan des Sprechers abweicht – nicht entgehen lassen: Hier liegt eine Möglichkeit vor, Selbstdarstellung und Unterhaltung der übrigen Teilnehmer Hörerseits zu verbinden. So könnte man den Hörerbeizug in der Moskau-Geschichte (Gelddiebstahl in der Kirche) bewerten. Die Sprecherin sagt: *und als sie wieder rauskam (aus der Kirche) war das (Geld) weg*. Der Hörer fügt deutlich vernehmbar ein: *Hat sie aus Versehen in die Kollekte gegeben?* Das Lachen der übrigen Teilnehmer deutet an, daß der Einschub angekommen ist.

Diese Art der Hörerbeteiligung scheint mir vor allem in den phatischen Erzählungen aufzutreten, die aufgrund der übereinstimmenden Definition der Gesprächssituation, in der diese Geschichten erzählt werden können, viel stärker für eine Hörerbeteiligung geöffnet sind. Es besteht eine ständige implizite Aufforderung an den Hörer, "mitzumachen".

## c) Ausleiten von Erzählungen

Der Hörer hat wesentlichen Anteil daran, die Erzählung in die aktuelle Situation überzuleiten. Er kann die Rolle übernehmen, das Ende der Erzählung zu markieren, indem er, der Hörer, an die aktuelle Handlungssituation anknüpft. In der Nachtvogelgeschichte wird die Erzählung vom Hörer mit folgenden Worten abgeschlossen: *Was sagt denn das aus? Das Fazit der Geschichte geht doch auf die Eltern (...)*. Mit diesen Bemerkungen wechselt er aus der Hörerrolle in die Sprecherrolle. In der Geschichte vom Personalausweis in der Waschmaschine bekräftigt der Hörer das Ende der Erzählung, indem er eine Parallelhandlung angibt: *uns passiert das immer mit Tempotaschentüchern*. In der hier nicht zitierten Erzählung aus dem Textband I "Missionsversuch einer älteren Dame" schließt der Hörer die Geschichte ab, indem er sagt: *Das war gestern oder vorgestern*.

Man kann diese unterschiedlichen Hörerbeteiligungen unter folgenden Gesichtspunkten zusammenfassen: So wie der Sprecher das Recht hat, um ein expansives Rederecht nachzusuchen, liegt auf seiten des Hörers das komplementäre Recht der Ratifikation dieses Sprecherrechts. Die verschiedenen Hörerbeizüge können als implizite Kundgaben der Ratifikation aufgefaßt werden: Die Darstellungsform der Erzählung wird akzeptiert, wobei dies allerdings nicht besagt, daß der mit der Erzählung

verfolgte Zweck des Sprechers – etwa die Beweisfunktion – von vorneherein akzeptiert wird. In den nicht-phatischen Erzählungen kann ihre Ratifikation durchaus mit einer Nichtakzeptierung der Funktion verbunden sein, während dies bei phatischen Erzählungen nicht zu erwarten ist.

#### IV Schluß

Damit komme ich abschließend noch einmal auf mein Hauptanliegen zurück, wobei ich zusammenfasse:

- Erzählungen sind im Prinzip monologische Formen. Es ist grundsätzlich so, daß – trotz der vielfältigen interaktionellen Aktivitäten des Hörers (s.o.) – der Erzähler alleiniges Rederecht besitzt.
- Als eine monologische Form stellt die Erzählung im Dialog, gerade auch in Alltagsgesprächen, ein fremdes Element dar, dessen Einbringung in den Dialog die Spielregeln des Dialogs verletzt.
- Aus diesem Grunde bedürfen Erzählungen einer besonderen Legitimation – oder, wenn in ihnen die Grundfunktion des Erzählens, die phatische Funktion dominiert, einer Einbettung.
- Einbettungen haben die eher formal zu sehende Aufgabe, Anfang und Ende der Erzählung festzulegen, während Legitimation bedeutet: Erlaubnisnahme zur Durchbrechung dialogischer Regeln. Damit aber ist “Legitimation” mehr als nur ein Nachsuchen um ein expansives Rederecht. Legitimieren ist die Indikation eines qualitativen Wechsels der Verkehrsform. Es geht hier m.E. nicht allein, nicht einmal vordringlich darum, daß man bei einer Erzählung zeitlich bevorzugt behandelt wird, vielmehr darum, daß man e r z ä h l e n darf. Und erzählen heißt, monologisch darstellen und sich selbst darstellen. Das kann kurz oder lang sein. Jemand, der eine lange Argumentation vorhat und sie durchführt, k a n n , muß dies aber nicht ankündigen. Er hat im Dialog das Recht, auch zeitlich expansiv zu argumentieren. Jemand, der eine Erzählung anbringen will, sei sie kurz oder lang, muß dies eigens begründen.
- Letztendlich sehe ich den Grund dafür vor allem darin, daß Erzählen in ausgezeichneter Weise Selbstdarstellung ist: Während des Erzählens verhält sich der Erzähler reflexiv, artikuliert Erfahrungen aus seiner eigenen Biographie, er realisiert “seine” kognitive Geschichte. Dagegen ist “Argumentieren” eine reaktive Darstellungsform, mit d i r e k t e m Eingehen auf die Argumente des Partners. Diese Selbstdarstellung mit Blick zurück auf die kognitive Geschichte ist es, die in den Fällen einer abgeleiteten Verwendungsweise einer besonderen Begründung bedarf.

## Literatur

- Ehlich, Konrad/Hans Ramge/Bernd Switalla (1977): Transkriptionen gesprochener Sprache, in: *Studium Linguistik*, H 3, 1977, S. 116-117.
- Gülich, Elisabeth (1976): Ansätze zu einer kommunikationsorientierten Erzähltextanalyse, in: Haubrichs, Wolfgang (Hrsg.): *Erzählforschung 1* (= Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (Lili), Beiheft 4, Göttingen 1976), S. 224-256.
- (1980): Konventionelle Muster und kommunikative Funktionen von Alltagserzählungen, in: Konrad Ehlich (Hrsg.): *Erzählen im Dialog*, Frankfurt 1980, im Druck.
- Hymes, Dell (1973, engl. 1968): Die Ethnographie des Sprechens, in: *Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen* (Hrsg.): *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*, Bd. 2: *Ethnotheorie und Ethnographie des Sprechens*, Reinbek bei Hamburg 1973, S. 338-432.
- Kallmeyer, Werner/Fritz Schütze (1977): Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarsrellung, in: Wegener, Dirk (Hrsg.): *Gesprächsanalysen. Vorträge, gehalten anlässlich des 5. Kolloquiums des Instituts für Kommunikationsforschung und Phonetik, Bonn, 14.-16. Oktober 1976*. Hamburg 1977, S. 159-274.
- Malinowski, Bronislaw (1974, engl. 1923): Das Problem der Bedeutung in primitiven Sprachen, in: C.K. Ogden/I.A. Richards: *Die Bedeutung der Bedeutung*. Frankfurt 1974 (London 1923), S. 323-384.
- Mandler, Jean M./Nancy S. Johnson (1978, engl. 1977): Erzählstruktur und Erinnerungsleistung. Eine Grammatik einfacher Geschichten, in: Haubrichs, Wolfgang (Hrsg.): *Erzählforschung 3* (= Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (Lili) Beiheft 8, Göttingen 1978), S. 337-379.
- Quasthoff, Uta (1979): Eine interaktive Funktion von Erzählungen, in: Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*, Stuttgart 1979, S. 104-126.
- Rath, Rainer (1979): *Kommunikationspraxis. Analysen zur Textbildung und Textgliederung im gesprochenen Deutsch*. Göttingen 1979.
- Sacks, Harvey (1971): Das Erzählen von Geschichten innerhalb von Unterhaltungen, in: Kjolseth, Rolf/Fritz Sack (Hrsg.): *Zur Soziologie der Sprache* (= *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 15*), Opladen 1971, S. 307-314.
- Sacks, Harvey/Schegloff E.A./Jefferson G. (1974): A simplest systematics for the organization of turn-taking for conversation, in: *Language* 50 (1974), S. 696-735.
- Texte gesprochener deutscher Standardsprache, Band I (1971), Band II (1974), Band III (1975). Erarbeitet im Institut für deutsche Sprache, Forschungsstelle Freiburg i.Br. (= *Heutiges Deutsch II/1-3*), München – Düsseldorf.